

Interview zum 20-jährigen Bestehen des Schreibzentrums der Ruhr-Universität Bochum

Maike Wiethoff & Gabriela Ruhmann

David Kreitz (D)

D: Das Schreibzentrum an der Ruhr-Uni Bochum (RUB) hat sein 20-jähriges Bestehen gefeiert. Mit einem offiziellen Teil, einer Tagung und einer wunderbaren Party.

Nicht alle Schreibdidaktiker*innen konnten beim Jubiläum mit euch feiern – einige kennen daher vielleicht euer Schreibzentrum weniger gut. Stellt uns doch bitte das Schreibzentrum der RUB kurz vor.

Maike Wiethoff (M)

M: Ich versuche mal im Sinne unseres Jubiläums eine eher „offizielle“ und eine eher „inoffizielle“ Vorstellung: Das Schreibzentrum ist eine Einrichtung innerhalb des im letzten Jahr gegründeten Zentrums für Wissenschaftsdidaktik (ZfW), in dem außer uns noch die Bereiche E-Learning und Hochschuldidaktik vertreten sind. Wir, das sind sieben Mitarbeiter*innen und zurzeit acht Schreib-Peer-Tutor*innen (SPTs), bieten Beratungen und Veranstaltungen für alle Angehörigen der Universität rund um das Schreiben an der Universität an. Schwerpunkt unserer Arbeit ist die Unterstützung von Studierenden beim Erlernen des (fach)wissenschaftlichen Schreibens – und damit auch Denkens und Handelns – durch fachübergreifende und fachspezifische Veranstaltungen und die Vermittlung des Schreibens als Lerninstrument.

Für mich ist das Schreibzentrum zum einen die Personen, die es beleben, und zum anderen ist es für mich der Ort, also insbesondere unser Schreibcafé, in dem man an jedem Tag sitzen und Kaffee trinken, über das Schreiben oder auch anderes sprechen oder einfach schreiben kann. Vielleicht kannst du ja, Gabi, berichten, wie sich das Schreibzentrum aus deiner Sicht seit den Anfangsjahren verändert hat und was vielleicht so geblieben ist?

Gabriela Ruhmann (G)

G: Ich bin ja nun seit sechs Jahren nicht mehr im Schreibzentrum, und aus meiner Sicht hat sich in dieser Zeit sehr viel verändert: Das Team ist viel größer; die Angebote sind umfassender, vielfältiger und differenzierter; die neue räumliche Situation macht „echte“ Schreibzentrumsarbeit möglich; und dann sehe ich auch noch die strukturellen Veränderungen: Über ca. 15 Jahre wurde das Schreibzentrum überwiegend aus Drittmitteln finanziert; nun wird es überwiegend aus Universitätsmitteln getragen, und es hat sichtbar einen Platz im Organigramm. Die Einbettung des Schreibzen-

Maike Wiethoff & Gabriela Ruhmann

trums in eine größere Organisationseinheit wird sicherlich eine Veränderung gewohnter Arbeitsabläufe mit sich bringen, z. B. eine Menge Verständigungs- und Abstimmungsarbeit, die das kleine „alte“ Schreibzentrum so nicht hatte. Bei all dieser Veränderung nehme ich jedoch auch wahr, was im Schreibzentrum gleichgeblieben ist: der kooperative Stil des Teams und die pädagogische Haltung bei der Kernarbeit. Nach wie vor geht es in den Veranstaltungen des Schreibzentrums vor allem darum, das wissenschaftliche Schreiben als ein Instrument zur Selbstbildung zu erkunden, zu begreifen und zu nutzen.

D: Was sind die wichtigsten Meilensteine in der 20-jährigen Geschichte des Schreibzentrums?

M: Gabis Ausscheiden 2012 aus dem Schreibzentrum war für uns nicht nur sehr traurig, sondern hat uns (Anika, Katinka, Nicole, Ulrike und mich) auch erst mal durcheinandergeschüttelt. Wir mussten schauen, wie wir nun unsere Arbeit verstehen und tun sollen/wollen/können.

Eine wichtige Grundlage in der Zeit danach war, dass wir nach und nach entfristet wurden. Wahrscheinlich ist es allen klar – ich denke aber, dass man es nicht genügend betonen kann: Eine wesentliche Bedingung für stete und gute Schreibzentrumsarbeit ist es, zu wissen, dass man mit den Kolleginnen, mit denen man gerade zusammenarbeitet, auch noch in zwei Jahren zusammenarbeitet – womit ich natürlich nicht die Arbeit anderer Schreibzentren schmälern, sondern auf deren erschwerte Bedingungen hinweisen möchte.

Weiter sehr wichtig für unsere jetzige Arbeit war der Umzug in ein Gebäude in der Campusmitte, früher hatte das Schreibzentrum zwei Büros in der Fakultät für Philologie. Nun haben wir drei Büros, ein Beratungszimmer, ein Schreibcafé und einen Veranstaltungsraum, der auch als „stiller“ Schreibraum genutzt wird. Die großartige Raumsituation hat unsere Arbeit, insbesondere auch die Zusammenarbeit mit den SPTs, grundlegend verändert. Das Schreibcafé ist nun das Zentrum im Schreibzentrum, in dem immer wieder unterschiedliche Personen – Studierende, Doktorand*innen, Schreibzentrumsmitarbeiter*innen etc. – miteinander ins Gespräch kommen.

G: Ja, um diesen Ort beneide ich euch regelrecht. Schade, dass ich nicht mehr in Bochum wohne und ihn als Gast nutzen kann ...

Bis zu dem heutigen Stand des Schreibzentrums war es ein langer Weg mit etlichen Meilensteinen: Die ersten 15 Jahre war das Schreibzentrum größtenteils von Finanzierungen abhängig, die im Rahmen bildungspolitischer Maßnahmen bewilligt wurden; dies waren vor allem die NRW-Leuchtturminitiative von 1997 bis 1999, ab 1999 der Bologna-Prozess, ab 2005 die Exzellenz-Initiative und von 2007 bis 2011 die Erhebung von Studiengebühren in NRW. Obwohl wir im Schreibzentrum die bildungspolitischen Entwicklungen seit 2000 durchaus kritisch beäugten, haben wir die damit

verbundenen Finanzierungsmöglichkeiten kräftig genutzt, um das Schreibzentrum weiter auf- und auszubauen. Ohne diese Finanzierung – vor allem in den Anfangsjahren – gäbe es das Schreibzentrum vermutlich gar nicht. Es hat lange Jahre gebraucht, bis die Hochschule davon überzeugt war, dass im Schreibzentrum notwendige und sinnvolle Arbeit geleistet wird, die nicht von außen, sondern durch die Uni selbst finanziert werden muss. Es ist ein Meilenstein, dass dies inzwischen erreicht ist.

In der Vergangenheit war es jedes Mal ein Meilenstein, als nach und nach meine Kolleginnen ins Kernteam gekommen sind: 2001 Maike, 2005 Anika, 2007 Katinka, 2008 Ulrike, 2011 Nicole. Mit jeder Person kamen neue, andere Kompetenzen und eine andere Persönlichkeit ins Team. Das hat vieles möglich gemacht, uns aber auch viel Verständigungsarbeit abverlangt; doch die habe ich als bereichernd empfunden. Übrigens, um einen weiteren Meilenstein zu nennen: Das Team des Schreibzentrums nimmt seit etwa 2008 regelmäßig Team-Supervision. Dies hat uns sehr dabei geholfen, auch in schwierigen Zeiten offen und kooperativ miteinander umzugehen.

Neben dem Aufbau des Teams sind auch einige inhaltliche Meilensteine zu nennen: Mithilfe der Leuchtturm-Gelder konnte das Schreibzentrum die erste Kohorte Multiplikator*innen ausbilden und damit zu einer Erweiterung der Schreibszene beitragen; im Rahmen des Bologna-Prozesses konnten Schreibveranstaltungen erstmals als kreditierte Lehrveranstaltungen durchgeführt werden; die Schreibzentrumsarbeit war damit raus aus der negativen Zuschreibung als „Nachhilfe für bildungsschwache Studierende“ – was durch die Exzellenz-Initiative dann noch deutlicher wurde. Und schließlich konnte das Schreibzentrum mit den Geldern der Studiengebühren sein Programm deutlich erweitern – wenigstens für vier Jahre. Danach mussten einige Erregenschaften (z. B. Anikas wunderbare Filiale in den Wirtschaftswissenschaften) wieder aufgegeben werden.

M: Ich bin mir nicht sicher, ob ich deine Perspektive, Gabi, auf die Entwicklung des Schreibzentrums in Bezug auf „bildungspolitische Maßnahmen“ so teilen kann, zumindest möchte ich sie ergänzen. Mit Sicherheit war der Einfluss dieser Maßnahmen – in Form von finanzieller Unterstützung – immens wichtig für die Schreibzentrumsarbeit; ich denke aber, dass diese Maßnahmen auch Schwierigkeiten für die Arbeit bedeuteten und bedeuten: Abgesehen davon, dass wir uns über die negativen Auswirkungen von Studiengebühren nicht nur auf die Studierenden wohl einig sind (z. B. Stichwort: „Kundenorientierung“) und auch im Hinblick auf die durch die Bologna-Reform ausgelösten Veränderungen von Studienzielen und -inhalten höchstwahrscheinlich übereinstimmen: Meiner Meinung nach ist jedoch ein nicht zu unterschätzender Nebeneffekt dieser bildungspolitischen Maßnahmen, dass ein Projektstatus des Schreibzentrums zementiert wurde. Die Folgen für die Schreibzentrumsarbeit, die ein solcher Projektstatus mit sich bringt, sehe ich weniger (aber auch) in dem oftmals sehr mühsamen Antrags- und Berichtswesen, sondern vorrangig darin, dass sich

der Fokus der Arbeit „von der Sache weg“ bewegen kann, indem es immer wieder um Finanzierung und Stellensicherungen geht und indem auf vorgegebene Themen reagiert werden muss.

- G:** Ja, ich kann das nur unterstreichen. Durch den andauernden Projektstatus wurden und werden wirklich viele Reibungsverluste erzeugt, viel sinnvolle und notwendige Arbeit vereitelt. Auf vorgegebene Themen reagieren zu müssen und dennoch im gegebenen Rahmen sinnvoll zu agieren – das wird m. E. auch zukünftig immer eine Herausforderung bleiben. Ich denke da z. B. an die schwierige Aufgabe, sich im gegenwärtigen E-Learning-Boom mit sinnvollen Schreibformaten einzubringen – aber sich eben auch abzugrenzen, wenn bestimmte E-Learning-Visionen und Formate aus Sicht der akademischen Schreibpädagogik nicht sinnvoll erscheinen.

Zwei Meilensteine ganz anderer Natur möchte ich zum Schluss noch erwähnen, nämlich wie das Schreibzentrum zur Initiierung beider gegenwärtig großer Berufsverbände unserer Zunft beitragen konnte: 1999 richtete das Schreibzentrum eine europäisch besetzte Tagung aus, in deren Rahmen die European Association for the Teaching of Academic Writing EATAW gegründet wurde. Und mit der Ausrichtung der 4. EATAW-Tagung 2007 in Bochum hat das Schreibzentrum, so glaube ich, dazu beigetragen, dass die damals bedrohlich zerstrittene EATAW in ihr altes, kooperatives Fahrwasser zurückgefunden hat. Und auch wenn ich es nur noch als Beobachterin am Rand mitbekommen habe: Ich bin davon überzeugt, dass die 2012 vom Schreibzentrum ausgerichtete Open-Space-Tagung in Bochum den kooperativen Arbeitsstil der heutigen Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung maßgeblich mit geprägt hat.

- D:** Und welche Stolpersteine lagen euch bei dieser Entwicklung im Wege? Wie seid ihr mit ihnen umgegangen?

- G:** Wie gesagt, die andauernde Finanzierungsunsicherheit der ersten 15 Jahre. Über lange Zeit war einzig meine Stelle entfristet; alle anderen Mitarbeiterinnen hatten immer wieder nur befristete Projektstellen aus eingeworbenen Drittmitteln – was eine langfristige Planung schwierig machte.

Zudem lag ein Riesen-Stolperstein zwischen dem Schreibzentrum und den Entscheidungsträgern, von denen das Schreibzentrum in der einen oder anderen Weise abhing. Lehrende in den Fakultäten sowie Hochschulleitung und Verwaltung hatten anfangs ein unzureichendes bis irriges Vor-Verständnis davon, was für eine Art von Tätigkeit das Schreibzentrum ausübt; dies führte zu Widerstand, Abwehr, Konkurrenz oder manchmal auch zu ungünstigen Vereinnahmungstendenzen. Ich erinnere mich an hunderte von schwierigen Gesprächen und Sitzungen in den ersten Jahren, in denen ich beharrlich (und hoffentlich freundlich) versuchte, Missverständnisse über die Arbeit des Schreibzentrums aufzuklären – nicht immer erfolgreich.

Einige Stolpersteine der frühen Jahre sind inzwischen aus dem Weg geräumt. So hat sich bei vielen Lehrenden die anfängliche Skepsis gelegt, das Schreibzentrum berücksichtige in seiner Arbeit die unterschiedlichen Fachnormen nicht angemessen oder es greife unberechtigt in die Prüfungsleistung der Studierenden ein. Was aber immer noch durchweg schwierig ist: den Akteuren in den Fakultäten, in der Verwaltung und Hochschulleitung nahezubringen, worin die Expertise der Schreibzentrums-Mitarbeiter*innen besteht und was für eine Arbeit das Schreibzentrum macht. Ich glaube, es wird von einigen Akteuren noch nicht wirklich verstanden, dass im Schreibzentrum kein deklaratives Wissen über Textnormen und standardisierte Arbeitsverläufe vermittelt wird, sondern dass dort Beratung stattfindet, die auf individuelle Selbstbildung und Autonomie zielt, indem sie einen Rahmen für eine bewusste Auseinandersetzung mit den gedanklichen, emotionalen und arbeitsorganisatorischen Herausforderungen des wissenschaftlichen Schreibens bietet. Verwaltung und Hochschul- oder Institutsleitung sind in ganz andere Denkweisen, Perspektiven und Begriffe eingebunden, die sich nicht auf die Anliegen der Schreibzentrumsarbeit beziehen lassen; das macht Verständigung mit diesen Akteuren extrem herausfordernd.

M: Dies muss ich deutlich unterstreichen: Mir war am Anfang, als ich Gabis Job übernommen hatte, gar nicht klar, was für eine Sisyphos-Arbeit diese „Verständigungsarbeit“ bedeutet. Naiv hatte ich gedacht, dass doch jede/r schnell merken muss, inwiefern Schreibzentrumsarbeit wichtig für die Uni ist. Mir wurde schnell deutlich, dass dem nicht so ist; etwas länger habe ich gebraucht, um zu verstehen, dass es nicht – oder in den meisten Fällen nicht – bloßer Unwille ist, sondern mit dem, was Gabi sagt, zu tun hat: mit unterschiedlichen „Perspektiven, Kategorien, Denkweisen und Begriffe[n]“. Dies hat zur Folge, dass man sich immer wieder auf andere Perspektiven und Denkstile einstellen, seine Arbeit erklären und überzeugen muss, dass diese für Studierende wichtig ist. Und wir haben seit ein paar Jahren den Vorteil, dass es inzwischen zumindest nicht mehr so strittig ist, dass Schreibdidaktik sinnvoll ist (s. die Förderungen durch den Qualitätspakt Lehre (QPL)), was, als Gabi anfang, wohl eher nicht so war.

G: Oh ja. In den Anfangsjahren des Schreibzentrums an den Hochschulen herrschte die Auffassung, dass die grundlegenden Kompetenzen für das wissenschaftliche Schreiben in der Schule erworben werden und sich im Studium dann von allein weiter ausbilden. Die Besucher*innen des Schreibzentrums wurden oft als Studierende angesehen, die ein schulisch oder biografisch bedingtes Bildungshandicap auszugleichen hatten. Ich habe das noch genau im Ohr. Umso mehr freue ich mich über die gegenwärtige umfassende Förderung von schreibdidaktischen Projekten durch den QPL. Und ich reibe mir ein bisschen ungläubig die Augen, dass es meinem Ex-Team gelungen ist, die RUB davon zu überzeugen, vier weitere wissenschaftliche Mitarbeiterinnen im Schreibzentrum fest anzustellen, und dass die RUB damit das „Findelkind“ Schreibzentrum als eine zentrale Einrichtung sichtbar adoptiert hat.

M: Nun, die „Adoption“ hat leider nicht nur Vorteile. Dadurch, dass das Schreibzentrum näher an die Uni-Leitung rückte, ging ihm oder genauer uns ein großer Teil unserer Autonomie verloren. Eine Autonomie, die ich für ein Schreibzentrum deshalb für so wesentlich halte, weil die Perspektive der Akteur*innen aus Unileitung und Verwaltung natürlicherweise eine andere ist als die der Studierenden – es geht dort auch darum, Vorgaben der Landesregierung umzusetzen, wirtschaftlich zu agieren etc. Um gute Arbeit im Schreibzentrum machen zu können, muss man diese Perspektive vernachlässigen und sich auf die Person, die einer gegenüber sitzt, einlassen. Wenn ich beispielsweise als Schreiberberaterin im Kopf habe, dass die Unis für erfolgreiche Studienabschlüsse bezahlt werden, der Student gerade mit seinem Studium hadert oder darunter leidet, sollte ich keine inneren Präferenzen für eine Entscheidung des Studenten haben. Das klingt in diesem Beispiel vielleicht banal; wenn es jedoch um größere (Fach-) Veranstaltungen geht, ist es nicht immer einfach, diese „Neutralität“ oder besser vielleicht diese Studierendenorientierung beizubehalten.

Der Vorteil dieser größeren Nähe zu Uni-Leitung und Verwaltung war – wie Gabi sagt – die größere Sichtbarkeit, wenn es darum ging, Geld zu verteilen; wobei ich deutlich machen möchte, wie wenig Stellenentfristungen und Geldsegen mit guter Arbeit korrespondieren, die wir – so glaube ich – machen, sondern von vielen Zufällen abhängig sind. Dennoch möchte ich allen, die in der Situation sind, Mut machen: Geht immer wieder Klinken putzen, lasst euch nicht schnell abwimmeln, ruft euch ins Gedächtnis, verweist auf andere Beispiele etc.

G: Genau. Unbedingt beharrlich bleiben – und einkalkulieren, dass das Gegenüber vielleicht einer anderen Denkweise verhaftet ist und dass deshalb die Verständigung so schwierig ist. Nicht nur für „uns“, die Schreibzentren, sondern auch für die andere Seite.

Ein großer wiederkehrender Stolperstein für das Schreibzentrum sind vor allem die wechselnden „Verwaltungsmoden“ an den Hochschulen; gegenwärtig z. B. geht der Trend dahin, universitäre Einrichtungen zu großen Organisationseinheiten zusammenzuschließen.

M: Diese „Moden“, die aus der Wirtschaft wohl immer etwas zeitversetzt an die Uni schwappen, finde ich persönlich besonders problematisch, da sie dafür sorgen, dass Kraft und Energie, die man in die eigentliche Schreibzentrumsarbeit stecken möchte/könnte, im Zuge dieses gehypten permanenten „Change“ abgelenkt werden. Dann müssen etwa „Zielvereinbarungen“ getroffen, „Indikatoren“ für gute Schreibzentrumsarbeit identifiziert (interessant, dass als „Indikatoren“ meist Teilnehmendenzahlen ausreichen), Evaluationen durchgeführt werden, die oft ausschließlich die Teilnehmendenzufriedenheit abfragen etc. Wenn dann die Akteur*innen oder die Moden wechseln, muss alles anders gemacht, neu „aufgestellt“ werden.

Andersherum gibt es auch immer mal wieder die beglückenden Momente, wenn eine Person, die bisher nichts von Schreibdidaktik wusste, plötzlich versteht, warum wir so arbeiten. Mein Eindruck ist, dass dies besonders häufig gelingt, wenn die Person in einer Veranstaltung unsere Arbeit(sweise) erlebt.

G: Was bezogen auf diese Verständigungsarbeit vor allem in der Aufbauphase des Schreibzentrums auch noch erschwerend hinzukam: dass die Personen, mit denen wir uns eine Verständigungsebene erarbeitet hatten, aus ihrem Amt schieden. Wir haben viele Wechsel in der Hochschulleitung, bei den Prorektor*innen und in der Verwaltung erlebt. Und das bedeutete jedes Mal, mit der Verständigungsarbeit von vorn zu beginnen.

M: Dabei kann man dann – ganz im Sinne unserer Arbeit – auch die verschiedenen Denk- und Handlungsstile der unterschiedlichen Wissenschaftler*innen kennenlernen. Eine Prorektorin, die Professorin der Wirtschaftswissenschaften war, interessierte sich hauptsächlich dafür, wie viele Studierende welcher Fächer an unseren Veranstaltungen teilnehmen, und zeigte uns auch deutlich, wie wenig das im Hinblick auf die gesamte Studierendenschaft sind – eine Perspektive, die natürlich wichtig ist, aber nun nicht alles zeigt.

D: Wie haben sich die Angebote des Schreibzentrums von den Anfängen bis heute entwickelt?

G: In der Anfangsphase habe ich schwerpunktmäßig Studierende und Forschende in Einzelgesprächen bei ihren diversen Schreibprojekten begleitet. Ziel dieser Prozessbegleitung war es, besser zu verstehen, mit welchen einzelnen Schwierigkeiten sie bei der Textproduktion kämpfen, mit welchen Strategien sie vorgehen und welche Folgen das für den jeweiligen Schreibprozess und Text hat. Aus diesen Interventions-Einsichten sind die präventiven Grundformate der Schreibprozessberatung entstanden: fachübergreifende Workshops und Schreibgruppen für Studierende und Promovierende sowie Beratungen und Fortbildungen für Lehrende.

Nicht nur jedes einzelne Beratungsgespräch, sondern auch jede Gruppenveranstaltung ist eine diagnostische Quelle: Man lernt immer wieder neu dazu, welche individuellen und institutionellen Faktoren das Schreiben-Lernen und Schreiben-Lehren beeinflussen, welche Faktoren eher förderlich und welche eher hinderlich sind. Mit diesen fortlaufenden Einsichten und durch den kollegialen Austausch im Team und in den Netzwerken sowie durch Kooperation mit Lehrenden haben sich die Angebote des Schreibzentrums immer weiter ausdifferenziert: Ein Blick auf die Website des Schreibzentrums zeigt inzwischen ein breitgefächertes Spektrum von fachübergreifenden, fachspezifischen, studienphasenspezifischen Beratungs-, Trainings- und Lehrformaten – und natürlich nicht zu vergessen sind die Feedback- und Beratungsangebote der Peer-Tutor*innen.

- M:** Vielleicht kann man sagen, dass wir heute versuchen, verschiedene Ansätze und Perspektiven in unserer Arbeit zu integrieren: Also wir versuchen sowohl prozess- als auch produktorientiert zu arbeiten, sowohl fachspezifisch als auch fachübergreifend, sowohl in Einzelgesprächen als auch in Vorlesungen, sowohl mit Studierenden als auch mit Lehrenden und sogar mit Schüler*innen und Lehrer*innen. Dadurch kann es uns – manchmal – gelingen, einen umfassenderen Blick auf das Schreiben, das Schreibenlernen und die Vermittlung zu erhalten.
- D:** Was macht die Besonderheit des Bochumer Schreibzentrums aus? Was ist euch in eurer Schreibzentrumsarbeit besonders wichtig?
- G:** Ich glaube, dass das Bochumer Schreibzentrum dadurch besonders ist, dass es nach wie vor in einem Dauerspagat zwei Zielsetzungen gleichermaßen verfolgt: Einerseits ist es eine fachübergreifende Beratungseinrichtung, die Studierenden und Forschenden Intervention in herausfordernden Phasen der Textproduktion anbietet. Andererseits versucht das Schreibzentrum zu einer Veränderung der Lehre beizutragen, damit möglichst viele Studierende systematisch fachbezogene Schreibkompetenzen ausbilden können. Das Besondere ist m. E., dass das Schreibzentrum seit den Anfangsjahren eine umfassend operierende Anlaufstelle für Studierende geblieben ist – dass neben den Trainings- und Lehrformaten und neben den Beratungsangeboten der Peer-Tutor*innen die Einzelberatung durch die wissenschaftlichen Mitarbeiter*innen des Schreibzentrums eine Konstante im Angebot des Schreibzentrums geblieben ist. Wir waren uns im Team immer einig, dass die fachneutrale professionelle Einzelberatung ein unverzichtbares Instrument ist, Studierende und Forschende dabei zu unterstützen, in einen produktiven Arbeitsprozess zurückzufinden – und ein unverzichtbares Instrument bleibt, um immer noch mehr darüber zu lernen, wie individuelle und soziale/institutionelle Faktoren Schreibprozesse beeinflussen.
- M:** Mir scheint, der Trend geht momentan mehr zur fachspezifischen Schreibdidaktik. Wir betonen immer wieder, dass beides wichtig ist: die Unterstützung beim Erwerb einer fachspezifischen Textkompetenz, bei der eine enge Kooperation mit den jeweiligen Fachlehrenden notwendig ist, aber auch fachübergreifende Veranstaltungen sowie Beratung außerhalb des Faches. Ich glaube zum einen, dass gerade durch fachheterogene Teilnehmendengruppen die kritische Reflexion über Fachnormen und -konventionen angeregt werden kann. Zum anderen ist es wichtig, dass ein Schreibzentrum auch (fach-)unabhängig sein muss. Wenn ich an unser Schreibcafé denke, so glaube ich, dass es für viele als ein (H)Ort außerhalb des normalen Unibetriebs fungiert. Ich halte dies für wesentlich.
- D:** Das Thema der 16. JoSch-Ausgabe ist Peer-Learning, oder, in einem weiteren Sinne, das Von-und-miteinander-Lernen beim Schreiben. Diese Idee stand m. E. auch im Mittelpunkt des Jubiläums. Welche Bedeutung hat das Von-und-miteinander-Lernen für euch, für das Schreibzentrum der RUB, aber auch generell für die Schreibdidaktik?

M: Das Motto unserer Tagung war das Miteinander-und-voneinander-Lernen, weil wir das als eine Besonderheit in der Schreibdidaktik-Community empfinden. Für uns sind immer die Momente der Zusammenarbeit bei (SIG-)Treffen oder auf Tagungen beglückend, wenn es diese Art des Lernens gibt. Das bedeutet nicht, dass es immer einfach ist, in diese Haltung zu kommen. Es wird stets propagiert, dass eine kooperative Haltung wichtig und richtig ist, aber mein Eindruck ist, dass dabei oft Konkurrenz-/Hierarchie-/Machtverhältnisse und Ähnliches einfach ausgeblendet werden. Ich glaube, dass es schon etwas Besonderes ist, wenn echtes Miteinander-und-voneinander-Lernen gelingt, dass es nicht einfach ist, Bedingungen zu schaffen, die dies ermöglichen, und dass, wenn es nicht gelingt, es nicht unbedingt bedeutet, dass die individuelle Haltung nicht stimmt, sondern dass es oft auch an nicht thematisierten strukturellen Bedingungen liegt.

Zudem fällt mir zum Thema des Miteinander-und-voneinander-Lernens etwas über meine eigene Schreibbiografie ein: Für mich war das Sprechen über mein Nicht-Schreiben-Können mit Gabi eine Art „Erweckungserlebnis“. Vorher glaubte auch ich, schreiben kann man oder man kann es nicht. Zudem hatte ich die innere Überzeugung, dass man Probleme beim Schreiben alleine zu bewältigen hat; dass Texte verfassen ausschließlich ein einsames Geschäft ist. Indem ich dies in einem Gespräch offenbarte, habe ich mich zum ersten Mal als Novizin geoutet (so habe ich es damals empfunden). Nach und nach konnte ich es – nicht zuletzt durch die Gespräche mit Gabi – zulassen, mich als Lernende zu begreifen. Dies hat mir meine Schreib-, Denk- und Handlungsspielräume dermaßen erweitert. Ich erlaubte mir zu fragen, was ich nicht verstehe, ich erlaubte mir Vorbilder, role models, im Schreiben zu haben, ich erlaubte mir, andere zu meinen Texten zu befragen usw.

Heute bedeutet diese Erfahrung für mich, dass ich versuche, Studierende zu locken, sich zu trauen, sich als Lernende zu begreifen. Nach wie vor ist mir dabei bewusst, wie schwer das ist; auch ich erwische mich immer wieder dabei, etwas als „Expertin“ nur zu behaupten, um nicht dumm dazustehen. Wie viel schwieriger war es für mich, als ich mich auf vielen Ebenen an der Uni auf unsicherem Terrain bewegte.

G: Ich würde hier gern auch noch mal aufgreifen, dass voneinander und miteinander zu lernen nicht beschränkt ist auf die Interaktion rollengleicher Akteur*innen, wie es beim Peer-Learning der Fall ist. Voneinander und miteinander zu lernen, ist eine *Haltung* zum Lernen – die z. B. auch in klassischen Lehrveranstaltungen und in anderen Lehr-Lern-Situationen eingenommen werden kann. In der klassischen Schreibprozessberatung z. B. gibt es ein Experten- und Rollengefälle zwischen beratender und beratener Person. Hier ist z. B. die Berater*in über weite Strecken für die ratsuchende Person ein Modell oder Vorbild dafür, wie das Monitoring eines Textproduktionsprozesses funktionieren kann; die ratsuchende Person lernt quasi durch Internalisieren eines Vorbilds. Und die Berater*in wiederum lernt durch die Anliegen, Fragen, Wider-

stände der ratsuchenden Person dauernd hinzu: welche Interventionen produktiv sind, welche nicht und woran das liegt. Das ist doch im besten Sinne Voneinander- und-miteinander-Lernen – obwohl es keine Peer-Situation ist.

D: Wenn ihr auf das Jubiläum zurückblickt, was sind für euch eindrückliche Momente gewesen?

G: Ich persönlich war begeistert, als ich den so liebevoll hergerichteten Festsaal betrat. Dieses Wandbild mit der Geschichte des Schreibzentrums, die schreibverzierten Torten, die vielen alten Fotos und der große Teamgeist des gegenwärtigen Schreibzentrums, der aus der liebevollen Gestaltung des gesamten Festes sprach. Die vielen Menschen, die dem Schreibzentrum gratulieren kamen und ihre Wertschätzung aussprachen. Auf der Party waren es dann nicht mehr ganz so viele – aber wir hatten großen Spaß beim Tanzen. Es war eine richtig schöne Feier.

M: Mir hat die Party auch am besten gefallen – so stelle ich mir eigentlich feiern vor.

Angaben zu den Personen

Maike Wiethoff leitet das Schreibzentrum der Ruhr-Universität Bochum. Als Schreibberaterin und Schreibtrainerin unterstützt sie seit 2002 Studierende, Lehrende und Forschende beim Schreiben lernen und Schreiben anleiten. Sie ist Gründungsmitglied der Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung.

Gabriela Ruhmann baute zunächst von 1993 bis 1997 das Schreiblabor an der Uni Bielefeld mit auf. 1997 gründete sie das Schreibzentrum an der Ruhr-Universität Bochum, das sie bis 2012 leitete. Als Schreibberaterin unterstützt sie Studierende, Forschende und Lehrende beim Lernen und Lehren des wissenschaftlichen Schreibens seit 2013 freiberuflich. Sie ist Gründungsmitglied der EATAW.